

Klausur Nr. 2 vom 18.11.2020 (Deutsch-LK, Q3)

Das gefrorene Meer in uns

von Mia Laetitia Winnerl

Ich lebe in zwei Welten: die der Realität und die der Bücher. Zwar hat die „reale“ Welt auf den ersten Blick einiges mehr zu bieten, doch bin ich schon immer vielmehr der Welt der Bücher zugetan. Von Fantasy bis zum Drama, von Biografien bis zum antiken Epos. Mit dem Lesen eines Buches tauche ich ein in eine neue, fantastische, abgründige Welt.

Als ich Kafkas „Verwandlung“ zum ersten Mal las, war ich geschockt und fasziniert zugleich. Dieses Buch zog mich nicht nur sogartig in seine eigene „Surrealität“, es ließ mich gleichzeitig alles hinterfragen, was ich kannte. Es berührte auf eine völlig neue Weise meine beiden Welten.

Es war Fantasie, Fiktion und gleichzeitig Realität. Das Werk Kafkas hat mir eine völlig neue Sichtweise auf diese Welt gegeben; es hat mich erschüttert und zugleich wachgerüttelt.

Das Werk dieses sonderbaren Autors steht für sich: es ragt unvergleichlich aus dem Fundus moderner Literatur heraus. Doch was macht die Literatur Kafkas so unverwechselbar? Was macht die Magie aus, die zahllose Leser in den Bann seiner Erzählungen zieht?

Kafkas Protagonisten haben es schwer. Sie erwachen aus unruhigen Träumen und finden sich in einen Käfer verwandelt; sie werden verhaftet, ohne etwas Böses getan zu haben; sie dürsten nach der Kunst und nehmen dafür sogar menschenunwürdige Umstände in Kauf; sie werden vom Vater verurteilt und müssen sich seinem Gebot beugen.

Der Autor beschreibt diese Begebenheiten mit der kühlen Distanz eines „Bürokraten“, mit der er auch viele seiner Figuren beseelt.

Bereits anhand dieser Informationen beschleicht den Leser das Gefühl, dass Kafka in seiner Literatur, in seinem Schreiben, alles von sich gibt; dass der übermächtige Vater nicht nur eine Kunstfigur ist, dass der stets lähmende Bürokratieapparat nicht nur eine literarische Fiktion ist, sondern am eigenen Leib erfahren wurde und zudem auch symbolisch gelesen werden kann.

Und so ist es auch. Wenn man Kafkas Biografie betrachtet, scheinen sich alle in den Erzählungen verbauten Elemente netzartig zu einem großen Ganzen zu verflechten: zum Leben eines ewig Suchenden, eines ewig Verurteilten.

Franz Kafka wurde als Sohn des aufstrebenden Kaufmanns Hermann Kafka, der aus ärmlichen Verhältnissen stammte, und der vermögenden Julie Löwy geboren. Er ist das Ältteste von vier Kindern.

Bereits in seiner Kindheit und Jugend hat er es schwer. Er wächst unter Regeln und Befehlen auf, die ihm unbegreiflich bleiben. Er wird vom Vater verspottet, sogar ausgelacht,

Gewaltandrohungen gehören zu dessen Erziehungsmethoden. Somit erscheint ihm der Vater als übermächtige Autorität: dieser ist geprägt von Vitalität und Willensstärke; im Kontrast dazu steht der ängstliche, introvertierte Sohn.

Die pragmatische Erziehung führt bei dem Kind zur Vereinsamung, zu einer Ängstlichkeit und Ernsthaftigkeit. Die Entwicklung gipfelt im empfindlichen Zurückweichen vor der Umwelt und zu einer scheuen Distanz und Fremdheit gegenüber anderen.

Bereits hier zeigt sich, wie sehr Kafka die eigenen Erfahrungen später in seine Werke miteinbezieht: der cholerische, übermächtige Vater, dessen Urteil (vgl. „Das Urteil“) unbittlich bleibt, ist stetiger Bestandteil des Schreibens. Auch die Distanz der Protagonisten zur Umwelt, die häufig weder Freunde noch ein enges Verhältnis zu ihrer Familie haben, ist auf die eigenen Erfahrungen Kafkas zurückzuführen.

Bereits in jungen Jahren errichtet Kafka seine eigene innere Welt. Die äußere Welt, die etwa die Familie und die Schule umfasst, wird als „Materialhaufen“ verteufelt; sie hat keinerlei Mehrwert. Dies ist der Beginn einer Entwicklung der Abkapselung, die Kafka Zeit seines Lebens nicht mehr überwinden kann. Auch diese Erfahrung wird in der Isolation der Protagonisten Gregor Samsa oder Josef K. literarisch gestaltet.

Später scheint Kafka dem eigenen Widerspruch zwischen Pflicht und Neigung zu unterliegen. Stets versucht er den Ansprüchen des äußeren Lebens, verkörpert durch Prototypen wie Beruf, Familie oder Ehe, gerecht zu werden. Stets scheitert er an sich selbst.

Denn er gerät immer wieder in das Dilemma zwischen seiner Berufung zum Schriftsteller und dem „natürlichen“, normalen Leben. Kafka erscheint seine Situation stets ausweglos; so schreibt er in seinen Tagebüchern: „Es gibt Möglichkeiten für mich, gewiss, aber unter welchem Stein liegen sie?“.

Hier zeigt sich das charakteristische Dilemma, das auch die Protagonisten seiner Werke betrifft: sie müssen sich den Umständen beugen, sind zum Scheitern verurteilt.

Kafka selbst erkennt nicht, welche Möglichkeiten sich für ihn ergeben. Er sucht sie „unter Steinen“, findet jedoch keinen Ausweg, da er sich weder für ein natürliches Leben entscheiden, noch sich ausschließlich der Schriftstellerei widmen kann. Trotzdem hört die Suche nicht auf; sie endet jedoch stets in Enttäuschungen: in Entlobungen, sogar in der Krankheit. Als Kafka versucht, sein Dasein als Schriftsteller und die Ehe zu kombinieren, beginnt seine Lungentuberkulose.

In unheimlicher Selbsterkenntnis schreibt er an Max Brod von der Verständigung zwischen Gehirn und Lunge. Der Kopf kann die Last und Sorgen nicht mehr ertragen, sodass die Lunge ihm etwas abnehmen muss – wie ein moderner Psychoanalytiker ahnt Kafka, dass eine überforderte Psyche in einer verkrüppelten Physis Gestalt annimmt.

Abermals wird hier die Nähe zu seinem Schreiben klar: Kafka verdeutlicht und verarbeitet seine eigene Situation als Schriftsteller; er lässt seine Protagonisten häufig am Dilemma der Arbeit und der Kunst zerbrechen.

Häufig enden die Erzählungen mit der Erlösung durch den Tod. Die Hauptfiguren haben ihren Frieden gefunden, sie entkommen aus der verkehrten Realität. Als Leser darf man dies durchaus nicht negativ beurteilen. Der Tod ist die Hoffnung und muss auch als solche verstanden werden.

Kafka selbst ist der Ansicht, dass der Wunsch zu sterben ein erstes Zeichen von Erkenntnis sei. Er sieht darin die Befreiung aus der „Zelle des Diesseits“; jedoch bleibt sein Blick für das Jenseits auch negativ gefärbt: sie sei eine Realität, „die man erst hassen lernen“ werde. Trotz dieser ernüchternden Erkenntnis ist der Tod im Werk stets als Besserung zu verstehen, denn der aktuelle, unerträgliche Zustand der Hauptfiguren wird überwunden. Im gesamten Œuvre Kafkas zeigt sich also die Hoffnung als Leitmotiv, die auch er selbst wohl nie aufgegeben hat.

Letztlich bittet er seinen Freund Max Brod um die Vernichtung seiner unveröffentlichten Werke. Hier zeigt sich für uns als Leser, dass Kafkas Schreiben für ihn und nur für ihn gedacht war. Seine Werke rücken somit in eine völlig neue Perspektive: manches Hermetische darin ist gar nicht dazu bestimmt, aufgelöst zu werden. Es ist für den Autor vielmehr eine Form der Verbildlichung des inneren Zustands.

Der Schlüssel zu Kafkas Werk ist daher nicht unbedingt das ständige Herstellen eines Bezugs zur Biografie, sondern vielmehr das Beziehen auf sich selbst. Jeder findet einen Teil von sich in diesen Werken, jeder Leser muss sich selbst und seine Lebensweise hinterfragen.

Auch Kafkas Motivation zu schreiben, passt zu dieser Auffassungsmöglichkeit. Im „Brief an den Vater“ postuliert er, dass all sein Schreiben vom Vater handele. Zweifellos ist durch diese Selbstkundgabe das Gesamtwerk einfacher zu verstehen. Doch eine allgemeingültige Botschaft Kafkas gibt es als solche nicht. Jeder Leser muss die Ratschläge und Weisheiten, die in diesem Werk verbaut sind, schlussendlich in Bezug auf sich und das eigene Dasein dechiffrieren.

Der oftmals verfolgte autobiografische Deutungsansatz für Kafkas Werke ist ein guter Anfang, um sich dem Verständnis dieser anzunähern. Sie liefern die einfachste Möglichkeit, um die hermetischen Erzählungen ansatzweise zu deuten. Häufig wird auch die vermeintliche Sinnlosigkeit in Kafkas Parabeln „angeprangert“. Doch diese verdeckt bloß den tieferen Sinn. Kafkas Aussage, dass er danach strebe, „die Welt ins Wahre, Reine, Unveränderliche“ zu heben, ist in diesem Zusammenhang erhellend. Er strebt danach, dieses herauszustellen, weshalb seine Prosa typische philosophische Fragen aufwirft. Es gilt, diesen

philosophischen Aspekt herauszustellen und das eigene Leben und Handeln zu reflektieren (vgl. „Der Prozess“). Deshalb haben die Parabeln und Erzählungen nicht nur einen Selbstzweck; sie weisen darüber hinaus auf eine tiefsinnigere, geheimnisvollere Kunst hin - dieser verborgene Hintergrund ist der Schlüssel zu Kafkas Werken und der Grund dafür, dass sie jeden etwas angehen. Denn philosophische Selbstreflexion ist auch für uns Leser der Schlüssel zu einem besseren Verständnis des eigenen Seins.

All das, die scheinbare Sinnlosigkeit, der verborgene Hintergrund, das Zurückgenommene des Autors gegenüber dem Unerhörten, das Unergründliche und schließlich das Zurückgeworfensein auf sich selbst, nur sich selbst - das ist kafkaesk und macht den Schreibstil des Autors unvergleichlich.

In diesem Zusammenhang ist es äußerst interessant, fast schon unfassbar für die moderne Kafka-Forschung, dass im Nachlass von Max Brod kürzlich eine „neue“, titellose, vorher gänzlich unbekannte Parabel von Kafka auftauchte. Diese wird nun hier erstmals veröffentlicht:

Ich war in großer Unsicherheit: den Entschluss, an Land zu gehen, hatte ich gefasst. Doch ich hatte das Schiff nie verlassen, ich war dort geboren und hatte dort gelebt. Es wartete eine Welt auf mich, hinter mir lag das Schiff. Ich stand reisefertig mitten auf der Gangway, aber es fehlte ein endgültiger Entschluss. Es musste nun entschieden werden, ich sah umher zwischen den Welten.

Ringsum standen die Menschen. Ich war in der Mitte.

Alte, unbrauchbare Fahrzeuge auf dem Land, das gehuldigte Piano auf dem Schiff. Die Stadt vor mir - gleichgültig stand Haus an Haus, dazwischen eine Straße. Menschen - wie die Häuser, kalt, mit eigenen Angelegenheiten beschäftigt. Ich sah die mir offen stehende, kalte Zukunft.

Aber trotzdem sah ich Liebe.

Plötzlich rief jemand das Halt! Und nun fremdes Gelächter. Auf dem Land waren sie. Sie sahen mich an. Ich hörte es nicht, doch ich ahnte, wovon sie sprachen.

Der Pianist, er ist verdammt. Erneut fremdes Gelächter.

Ich hielt das Geländer wie ein hungriges Tier die Nahrung.

Nur noch das sich auftuende, mich verschlingende Gelächter.

Je länger man zögert, desto unvertrauter wird man.

Ich hielt mich mit schwachen Händen fest, zusehends schwächer wurden sie. Hörte noch immer das Gelächter.

Ich ließ mich leise hinfallen, in das laute, brausende Meer.

Es verschlang mich, das unendliche, sich wiegende Wasser.

Diese Parabel bestätigt in jeder Hinsicht das eingangs von Kafka entworfene Bild, die Charakteristika, die Motive seines Schreibens.

Besonders auffallend ist hier die Thematik: ein Pianist, der niemals das Schiff verlässt, auf dem er geboren wurde, und nun vor der endgültigen Entscheidung zwischen Schiff und Land steht.

Kafka wählt hier einen Einstieg „in medias res“, er konfrontiert den Leser direkt mit der „Unsicherheit“ des Protagonisten. Bereits hier tritt die Unentschlossenheit der Hauptfigur eindeutig hervor. Auch die Bezeichnung „endgültiger Entschluss“ verdeutlicht die innere Disposition bei der Entscheidung.

Jedoch wird klar, dass sich der Protagonist eigentlich bereits entschieden hat: „reisefertig“ steht er auf der Verbindung zwischen Land und Schiff. Doch nun packt ihn die Unsicherheit. Auch sprachlich wird die Kluft zwischen Land und Schiff bzw. der Entscheidung verdeutlicht. Durch die kurzen, gereihten Hauptsätze entsteht eine bedrängende Atmosphäre, die den Protagonisten zum Entschluss zwingt. Die Parataxe „Ich war in der Mitte“ treibt diese Schilderung „auf die Spitze“. Der Protagonist steht im Brennpunkt zweier Möglichkeiten und fühlt sich zunehmend ohnmächtig.

Darauf folgt ebenfalls eine Beschreibung, die den Protagonisten sprachlich zwischen die Fronten rücken lässt. Es werden Land und Schiff durch „Kommata“ abgetrennt, in Teilsätzen einander gegenübergestellt. Paradoxerweise werden Häuser und Menschen als „gleichgültig“ und „kalt“ dargestellt, trotzdem wird die „Liebe“ erkannt. Die künstlerische Hingabe wird durch das „gehuldigte Piano“ verdeutlicht.

In diesem Konflikt mischen sich nun fremde Mächte ein, die namentlich nicht genauer spezifiziert werden. Das Gelächter der Umstehenden bestärkt die Unsicherheit des Protagonisten. Sie verspotten ihn zusätzlich. Mit dem Satz „Der Pianist, er ist verdammt“ fällen sie ein unerbittliches Urteil über ihn. Darauf folgt die Sentenz: „Je länger man zögert, desto unvertrauter wird man“. Dies kann sich auf jene beziehen, die ihn auslachen und verspotten. Immer häufiger wird nun das „Gelächter“ erwähnt, das den Protagonisten „verschlingt“. Schließlich muss er erkennen, dass sein Urteil gefällt ist und er weder in die eine noch in die andere Richtung gehen kann. Er muss sich in das „unendliche, sich wiegende Wasser“ stürzen.

Die Parabel kann vielschichtig gedeutet werden. Am sinnvollsten erscheint der Ansatz, dass das Schiff ein Symbol für Kafkas innere Welt ist, die primär sein Schreiben umfasst. Das Land ist ein Symbol für die „äußere“ Welt mit ihren Prototypen wie Familie, Arbeit, Ehe. Der Ich-Erzähler befindet sich auf der Brücke zwischen beiden und versucht vergeblich, sich für eine Seite zu entscheiden. Jedoch wird er verspottet. Hier könnte man an den Vater denken. Das schließlich gefällte Urteil ist unerbittlich: der Protagonist ist verdammt,

so wie Kafka. Er muss an der inneren Disposition scheitern, zugrunde gehen. Es ist denkbar, dass das Urteil vom Vater gefällt wird. Der Ich-Erzähler stürzt in unendliche Tiefe - in den Tod oder in einen Zwischenbereich, aus dem er nicht mehr entfliehen kann.

Auch diese Parabel regt den Leser zum Nachdenken an: sind wir nicht alle in einer Disposition zwischen dem, wozu wir uns berufen fühlen und dem, was von uns verlangt wird? Suchen wir nicht alle eine „Balance“ in unserem Leben? Haben wir sie wirklich oder handelt es sich nur um eine Illusion?

Der tiefere Sinn, der verborgene Hintergrund, tritt in Kafkas Parabeln bei längerer, tiefergehender Beschäftigung deutlich hervor. Das Phänomen Kafka geht jeden etwas an - so berührt er auch meine „beiden“ Welten - die der Bücher und die der Realität. Denn auch ich versuche eine Balance zwischen beiden Welten zu finden.

Kafka veranlasst mich gleichzeitig dazu - um einen Vergleich zu dem Roman „Sophies Welt“ zu ziehen - mich nicht im Kaninchenfell zu verkriechen, sondern bis an die Spitze des Fells zu klettern und, symbolisch gesprochen, über den Tellerrand hinauszublicken; mein Leben, mein Handeln und meine „Balance“ zu hinterfragen.